

„Unser Ziel bleibt es, Prozesse in Gang zu setzen“

Interview zu „25 Jahre Dentists for Africa“

Der Zahnarzt Dr. Hans-Joachim Schinkel aus Thüringen leistete in den 90er Jahren Hilfeinsätze in Brasilien. Diese prägten ihn so, dass er beschloss, selbst einen Verein zu gründen. Sein Ziel: bedürftigen Menschen Zugang zu zahnmedizinischer Behandlung ermöglichen. Aus der Idee wurde 1999 Realität – mit der Gründung der „Aktionsgemeinschaft Zahnarztthilfe Kenya“, die später umbenannt wurde in Dentists for Africa (DfA). Mehr als 900 deutsche Ehrenamtliche leisteten seitdem Einsätze im zahnärztlichen und sozialen Bereich und behandelten mehr als 1 Million Patienten. 1.247 Waisenkinder konnten sich dank Förderung ihrer Schul- und Berufsausbildung eine eigene Zukunft aufbauen, viele davon im zahnärztlichen Bereich oder in der Mitarbeit bei Dentists for Africa Kenia.



Warum wollten Sie damals selbst einen Verein gründen?

Ich hatte in den 90er Jahren zweimal die Gelegenheit, Hilfeinsätze in Brasilien zu absolvieren. Dieser Ansatz hat mich innerlich angesprochen: Ich kann durch meinen Beruf in einem anderen Land etwas bewegen und Menschen anbieten, von mir und meinem Beruf zu profitieren. Und ich kann durch das, was ich gelernt habe, einen Beitrag für Gerechtigkeit auf der Welt leisten. An dem Projekt in Brasilien hat mir jedoch die Nachhaltigkeit gefehlt. Deshalb wollte ich etwas Eigenes machen.

Wie kam es dazu, dass Sie mit dem Verein in Kenia tätig wurden?

Ohne verlässliche Partner vor Ort kann kein Hilfsprojekt aufgebaut und langfristig betrieben werden. Deshalb kontaktierte ich 1997 die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn. Ich fragte an, ob Interesse für so ein Projekt besteht und bat um Kontaktvermittlung zu einheimischen Franziskanern. Wir entschieden uns für Afrika, weil dort die Not am größten ist. Und nahmen Kontakt zu den Franciscan Sisters of St. Joseph in Asumbi und Nyabondo auf. Im Sommer 1999 erhielten wir einen Brief von Sister Pauline Mary, in dem der Bedarf eines solchen Projekts und die Kooperationsbereitschaft dargestellt wurde. Das war der Startschuss zur Gründung der „Aktionsgemeinschaft Zahnarztthilfe Kenya e.V.“, aus der die „Arzt- und Zahnarztthilfe Kenya“ und 2008 schließlich „Dentists for Africa“ wurde.



Wann ging es los?

Noch im Jahr der Vereinsgründung, 1999, haben wir einen Container gepackt mit zahnärztlicher Ausrüstung und nach Kenia geschickt. Und im Jahr 2000 haben wir die erste zahnärztliche Station in Nyabondo in Westkenia aufgebaut. Als diese stand, haben wir Einsatzleistende gesucht. Ende 2000 sind dann die ersten Einsatzleistenden nach Kenia geflogen, um dort zu arbeiten.

Schon bald kam es zur Ausweitung der Aktivitäten auf den sozialen Bereich.

Die Hauptsorge der Kenianer war meistens die Frage, wie ihre Kinder zur Schule gehen können. Und wie können vor allen Dingen die vielen Waisen zur Schule gehen, die in Folge der Aids-Pandemie

zurückgelassen sind? Was uns als Einsatzleistende vor Ort wirklich persönlich betroffen gemacht hat, war die Not der Kinder. So kam die Idee auf, besonders von Seite des Hamburger Zahnarztes Dr. Ulrich Happ, das Patenschaftsprojekt zu gründen.

Bereits im Rahmen des Zahnarztprojektes waren die Franziskanerinnen von Anfang an die Projektpartnerinnen. Auch für dieses neue Projekt, das ihr als Reaktion auf die Bedürfnisse vor Ort ins Leben gerufen habt, hattet ihr in ihnen die richtigen Projektpartnerinnen gefunden?

Nach den ersten Erfahrungen waren wir sicher: Mit ihnen als Partnerinnen haben wir Erfolg. Diese Frauen sind sehr gut ausgebildet, wollen sich auch selbst weiterentwickeln und arbeiten strukturiert. Sie funktionieren als System, das nicht an Einzelpersonen hängt; sie stellen Transparenz sicher und ihr ureigenstes Anliegen ist es, bedürftige Kinder zu unterstützen. Mit all dem bringen sie sich in unsere Projekte ein, das kommt uns zugute.



Vorstandsmitglied Dr. Dieter Bolten im Gespräch mit Sr. Seraphine, Franziskanerin und Leiterin des kenianischen Patenschaftsbüros in Nyabondo.

Mit dem Wunsch nach Förderung von aktiven Selbsthilfegruppen kam 2008 die Witwenkooperative St. Monica Village als dritter Pfeiler von Dentists for Africa hinzu – wie kam es dazu?

Die Witwenkooperative ist ein soziales Projekt, das die Bedürfnisse vor Ort ganz stark berücksichtigt. Obwohl die Witwen selbst in so großer Not leben, nehmen sie in ihre Häuser noch zusätzlich Waisenkinder auf und sorgen für sie. Diese Frauen geben letztlich alles, was sie haben, für ihre Kinder. Dann sollten wir wenigstens, die wir so viel haben, diese Menschen unterstützen. Das war, denke ich, für fast alle Einsatzleistenden ein Resümee ihres Einsatzes. Deswegen hat sich das Projekt in Deutschland auch so glaubwürdig entwickelt.

Das zahnärztliche, das Patenschafts- und das Witwenprojekt – was haben sie heute miteinander zu tun?

Die enge Verknüpfung der drei Hauptprojekte ist das Besondere unserer Organisation und trägt maßgeblich dazu bei, dass sie sich gegenseitig und nachhaltig stärken. Durch das Patenschaftsprojekt werden die Witwen entlastet und das zahnärztliche Projekt profitiert vom Patenschaftsprojekt: Viele Waisenkinder haben mittlerweile einen zahnärztlichen Berufsabschluss und unterstützen dieses Projekt mit ihrem Engagement und betreiben es gemeinsam mit uns. Die Witwen wiederum haben ein Kinderauswahlkomitee gegründet, das die Auswahl der bedürftigen Waisenkinder für das Patenschaftsprojekt übernimmt. Die Franziskanerinnen halten die drei Projekte zusammen.

DfA hat den Anspruch, nachhaltig zu unterstützen. Wie wird das ganz konkret umgesetzt?

Da gibt es etwa den Educational Fund: Hier zahlen die Patenkinder, die die schulische und berufliche Ausbildung abgeschlossen haben und selbst Geld verdienen, 10 Prozent der Fördersumme, die sie

von uns erhalten haben, Schritt für Schritt ein. Von diesem Geld können weitere Waisenkinder in Kenia, die auch von ihnen selbst ausgesucht werden, gefördert werden – wie in einem Schneeballsystem. Mittlerweile werden 29 Waisenkinder von Kenianern unterstützt!

Auch in den anderen Projekten wird die Nachhaltigkeit deutlich – wenn man etwa sieht, wie die Witwen das Wissen aus den von uns unterstützten Seminaren umsetzen und ihre Rechte wahrnehmen, mit einem Cateringservice ihr eigenes Geld verdienen und davon u.a. Angestellte bezahlen können oder neue Anbaumöglichkeiten ausprobieren und damit ihre Erträge steigern.

Auf diese Weise Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, macht uns sehr stolz.

Mehr als 550 Patenkinder haben eine Ausbildung abgeschlossen, 11 ehemalige Patenkinder arbeiten in Dentists-for-Africa-Projekten. An welche/n AbsolventIn erinnern Sie sich in 25 Jahren ganz besonders und warum?

Am meisten hat mich Francis Waishi beeindruckt. Der junge Mann hatte fast seine gesamte Familie verloren und sich immer alleine durchschlagen müssen. Er ist mir bei Einsätzen nie von der Seite gewichen. Er war so dermaßen motiviert, wissbegierig und immer freundlich. So einen Menschen hatte ich noch nie kennengelernt, er war so zielstrebig. Mit diesen Eigenschaften hat er es weit geschafft, arbeitet heute als Oral Health Officer und hat eine Familie gegründet. Wir sind bis heute in Kontakt. Jedoch gibt es in allen Bereichen unserer Projekte Menschen, die mich beeindrucken, weil sie so viel Initiative entwickeln, zielstrebig und strukturiert sind.

Können Sie ein besonders bewegendes Erlebnis aus den letzten 25 Jahren teilen?

Schon der erste Patient, den ich behandelt habe, hat mich tief bewegt. Er kam und sagte, dass er schon seit drei Jahren Zahnschmerzen habe. Viele Menschen standen um den Behandlungsstuhl



Gemeinsames Seminar mit Patenkinder 2015: Sr. Fabian und Sr. Sunya (r.) hatten als erste Absolventinnen des Projektes ihr Zahnmedizinstudium erfolgreich abgeschlossen. (Foto: J. Bruhns)

herum und waren neugierig. Innerhalb von einer Minute konnte ich den schmerzenden Zahn entfernen und so sein Problem lösen. Das hat mir auch selbst viel Motivation gegeben. Solche Dinge sind für mich als Zahnarzt eigentlich nicht erwähnenswert und zeigen: Man muss einfach nur machen.



Haben alle Einsatzleistenden in 25 Jahren Dentists for Africa solche Situationen erlebt?

Ja! Die Einsatzleistenden erhalten genau das selbe positive, stärkende Feedback zu ihrer Arbeit und das hat sich auch auf die Kenianer übertragen, die das dann selbst erfahren haben. Das einfache Tun ist schon Multiplikator! Denn die, die dort waren, erzählen ihr persönliches Erleben weiter, dadurch hören es andere, probieren es aus und stecken wieder andere an – auch die, die davon profitieren. Das ist gewissermaßen das „Erfolgsrezept“ des Zahnarztprojektes.

Was bleibt eine Herausforderung in der Zusammenarbeit mit den Projektpartnern?

Wir müssen verstehen, dass alle Projektpartner auch ein gewisses Eigeninteresse haben – wirklich nachhaltig sind wir, wenn wir dem gerecht werden. Bloß weil wir in Deutschland größtenteils ehrenamtlich tätig sind, können wir nicht Ehrenamtlichkeit von ihrer Seite erwarten. Wir müssen ihre Strukturen und Beziehungen zur Kenntnis nehmen und lernen, sie zu verstehen. Und: Es ist utopisch ein Endziel zu erwarten. Das wird nicht kommen. Wir müssen unsere Projekte als Prozess sehen, der fortwährend ist.

Was waren aus Ihrer Sicht die größten Herausforderungen in diesen Jahren, um die selbstgefassten Ziele zu erreichen?

Am Anfang war es die eingeschränkte Kommunikation mit den Kenianern: Am Telefon musste man sich verbinden lassen, es gab noch keine E-Mail, die schriftliche Kommunikation war für die Kenianer nicht der natürliche Kommunikationskanal. So richtig konnte man die Dinge nur vor Ort besprechen. Das hat sich maßgeblich verbessert. Heute können wir viel direkter kommunizieren. Bis heute ist jedoch das Gespräch – am besten von Auge zu Auge – das beste Mittel der Wahl.

Es war auch eine gewisse Zeit notwendig, um zu verstehen, wie bestimmte Dinge in Kenia funktionieren. Die Kenianer leben – wie die meisten Menschen in Afrika – mit großer Beziehungskraft und in Verbundenheit mit ihren Mitmenschen und der Natur. Durch diesen Lernprozess ist das Verständnis füreinander gewachsen – wechselseitig. Durch das Kennenlernen der Bedingungen sind auch die Wertschätzung der Menschen vor Ort gewachsen, der Respekt und das Verständnis für manche Entscheidungen, die vor Ort getroffen werden und die wir nicht so auf unserem Schirm haben. Wir verstehen, dass die Kenianer Experten in ihrem Land sind und nicht wir! Das bedeutet auch: Ihre Probleme können sie nur selbst lösen und sie haben die Kompetenz für Lösungen. Unsere vielen guten Ideen sind nur etwas wert, wenn sie möglichst von den Kenianern selbst kommen und mit ihren eigenen Ideen übereinstimmen. Man kann es abgleichen und miteinander sprechen, aber das ist der Grundgedanke, den man verstehen muss.

Das Witwendorf Sr. Monica Village in Nyabondo mit Versammlungshalle (re. unten) und Büro des Patenprojektes (Gebäude oben links).



25 Jahre sind eine lange Zeit. Wie hat sich die Arbeit von DfA im Laufe der Zeit verändert?

Im zahnärztlichen Projekt sind in großen Bereichen Behandler und Techniker Kenianer, nicht mehr Deutsche. Die Einsatzeleistenden sind weiterhin wichtig, deren Kompetenz sollte nun darauf liegen, die Arbeit zu organisieren und weiterzubilden.

Das Patenschaftsprojekt hat sich durch die vielen Absolventen selbst entwickelt: Sie übernehmen Verantwortung für ihre Schicksalsgenossen. In der Verwaltung hat sich eine stabile hauptamtliche Struktur entwickelt, die effizient, transparent und entsprechend den tatsächlichen Bedürfnissen vor Ort agiert. Und im Witwenprojekt kann man nur staunen, wie im Laufe der zwei Jahrzehnte das Selbstbewusstsein der Frauen gewachsen ist. Sie sind strukturierter und organisieren ihre Arbeit im Sinne aller. Sie entwickeln ihre eigenen Projekte und teilen uns ihre eigenen Ideen mit. Durch ihre Eigeninitiative und Stärke setzen die Witwen die Durchsetzung ihrer Rechte in Gang, die sie zwar gesetzlich haben, die aber aufgrund der patriarchalen Struktur nicht tatsächlich umsetzbar sind. Darauf bin ich stolz. Das geht weiter und ist ein Prozess.

Was sehen Sie als größte Erfolge an?

Klar, wir haben 14 Zahnstationen aufgebaut und eine Schule errichtet. Das eigentlich Wertvolle ist aber, dass wir Prozesse in Gang gesetzt haben, mithilfe derer Menschen sich mit ihrem Potenzial verwirklicht haben und verwirklichen können. Es gibt in Kenia so viele jungen Menschen und so viele Witwen mit unendlichem Potenzial – doch die Bedingungen sind so schlecht, dass sie sich nicht entfalten können. Wenn wir uns mit denen verbünden, die in Kenia dasselbe wollen – und das sind für uns die Franziskanerinnen – dann bringt uns das voran. In der Zusammenarbeit mit den Projektpartnerinnen sind Vertrauen und Aufeinander Hören die Basis des Erfolgs unserer Projekte. Wir schaffen gemeinsam Bedingungen, damit Behandlungen im zahnärztlichen Bereich durch die Kenianer

erfolgen können, wir nutzen die Gegebenheiten vor Ort – wie Colleges oder Universitäten – und organisieren gemeinsam die Förderung, die sie brauchen.

Wie hat sich die Zahnmedizin in Westkenia in den letzten 25 Jahren verändert?

Das Bewusstsein von vielen Menschen in Bezug auf zahnmedizinische Probleme hat sich entwickelt, bei den Arbeitenden in den Krankenhäusern, aber auch bei der einfachen Bevölkerung. Durch die Ernährungsumstellung, die sich auch in Afrika umzieht in Richtung Zucker und westlicher, vielerorts amerikanischer Ernährung, ist es wichtig, dass die Menschen erkennen, was das mit ihnen macht. Der Präventionsgedanke in Bezug auf Aufklärung trägt Früchte. Durch zahnmedizinische Ausbildung tragen wir zur Erhöhung der Qualität der Behandlungen und der Hygiene bei – sowie zu besseren zahnmedizinischen Behandlungsmöglichkeiten: Mit Füllungstherapie, Wurzelbehandlungen u.ä. hat sich das Spektrum erweitert in den Bereichen, in denen wir tätig sind.

Welche Pläne hat DfA für die Zukunft, um weiterhin positive Veränderungen zu bewirken?

Unser Ziel ist, den Einzelnen im Blick zu haben und dadurch zu ermöglichen, dass unsere Spendengelder dahin kommen, wo sie hinkommen sollen – nämlich ganz „nach unten“. Und damit unserem Vereinszweck zu entsprechen. Das ist auch das, was uns wiederum motiviert.

Unser Ziel ist es weiterhin, Schritt für Schritt Verantwortung nach Kenia zu übertragen. Das tun wir durch stetige Verbesserung unserer Kommunikation und indem wir fortan maßgeblich auf die Förderung von Projektideen setzen, die aus Kenia kommen.

In Bezug auf unsere Organisation in Deutschland wollen wir eine Struktur entwickeln, in der es auf einzelne Personen ankommt, die sich aber nicht auf einzelne Personen beschränkt. Das gilt auch für Kenia. Unsere Parallelorganisation Dentists for Africa Kenya muss auf die Bedürfnisse vor Ort zugeschnitten und getragen werden. Dazu ist gute Kommunikation essenziell.

In der Projektarbeit wollen wir weiterhin unsere drei Projektpfeiler stärken. Es geht uns nicht um Masse, sondern um individuelle Hilfe. Denn selbst in unseren Einflussbereichen erreichen wir nur einen gewissen Prozentsatz an Menschen, die gefördert werden wollen.

In der Zusammenarbeit wollen wir über unsere direkten Projektpartner hinaus zunehmend auch die kenianischen Autoritäten ins Boot holen, immer mit Augenmaß. Wir wollen mit denen zusammenarbeiten, die dieselben Ziele haben wie wir.

Wie schafft man es, nicht nur eine Idee zu haben und diese auch umzusetzen, sondern auch über eine so lange Zeit mit enormem Ressourcenaufwand ehrenamtlich zu arbeiten? Was treibt Sie bis heute an?

Das sind mehrere Faktoren. Zum einen ist es der Gedanke der Gerechtigkeit: Wenn ich sehe, wie sich Menschen entwickeln können, wie man sich für sie einsetzt, in Kenia, aber auch in Deutschland. Dass ich so viele positive auf mich einwirkende Menschen kennengelernt habe, die mich motivieren und die mich selbst in meiner Entwicklung beeinflusst haben, mit denen ich Freundschaft geschlossen habe und mit denen es Freude macht, gemeinsam weiterzuarbeiten. Diese Freundschaften in Kenia, aber auch in Deutschland, sind für mich der Motor. Auch meine Frau und meine Kinder machen mit – auch wenn es mal Diskrepanzen gibt, habe ich das Glück, dass ich eine Frau habe, die das Ganze und den Sinn sieht und dahintersteht.

Und letztlich: Ich empfinde es als eine Verpflichtung als Mensch, sich für eine Sache zu engagieren, für die man brennt. Das sehe ich als eine Lebensaufgabe an. Da sollte jeder seines finden. Durch die Arbeit in 25 Jahren für Dentists for Africa habe ich gelernt: Unser kleines individuelles Tun macht den Unterschied.

Das Interview führten Anne-Kristin Henker und Clara Wiest.

